

möge. Zu Hause aber arbeitete er des Tages über, wo seine tolle fixe Idee ihn abhielt, unter die Menschen zu gehen, ein tieffinniges, mathematisches System aus, eine kolossale Büste von Scharfsinn und Ideen, dessen Veröffentlichung ihm den Ruf eines der scharfsinnigsten Geister erwarb, während er selbst dadurch nicht so weit vorrückte, um von seiner fixen Idee zu genesen. Denn daß sie fix und toll war, wird Niemand in Zweifel ziehen wollen, der, gleich mir den Mann mit seiner überaus anständigen und lieblichen Nase kannte, die weit eher wegen ihrer unmännlichen Niedlichkeit als um ihres überstrotzenden Wachstums willen konnte angefochten werden, ja welche, im Vergleich zu den voluminösen Kupfernasen vieler unserer modernen Bonvivants, zu einem wahren Dken'schen Zero zusammenschrumpfte." —

Wir konnten dieser Erzählung des Freundes um so weniger unsern Beifall und einen kleinen Zwerchfellstrich versagen, als in ihr die Motive des Lächerlichen in allzu großer Uebereinstimmung mit dem lächerlichen Stoffe selbst sich befanden und uns ein Zugeständniß abnöthigten, wodurch wir mit einander übereinkamen, daß fixe Ideen dieser Art, obschon gleichsam jedes tragischen Kerns entbehrend, nichts desto minder in ihrer innersten Natur eine tiefe tragische Hülse beherbergten. Denn wenn angenommen werden könne, daß ohne das Zuthun des leiblichen Theils, sonach ohne die Motive des Unterleibs, fixe Ideen dieser Art ihre Nahrung unmittelbar aus der geistigen Organisation des Menschen ziehen, und ihre Wurzeln direkt in die letztern erstrecken — so vermöge man um so schwerer eines gewiß überaus deprimirenden Gefühls sich zu entschlagen, welches durch die Ueberzeugung der großen Mangelhaftigkeit und Unsicherheit unserer psychischen Architektur nothwendig hervorgerufen werden müsse. Zum Beweis aber, daß bei der letzterwähnten fixen Idee die Motive des Unterleibs ganz außer dem Spiele sich befänden, wußte unser Freund noch anzuführen, daß der betreffende, mit ihr behaftete Gelehrte ein überaus einfaches Leben führe, niemals Wein genieße, sich an dessen Statt vielmehr alltätlich den Magen mit solchen Portionen frischen Wassers begieße, daß auch die größte Tollheit — so sollte man meinen — darin sich abkühlen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die höflichst poetisch-verweigerte Censurpassirung.

In Gießen lebte vor länger als einem halben Jahrhundert ein Professor der Dichtkunst, welcher als ein sehr jovialer Mann mir mündlich selbst von dem seligen

Superintendent Dr. Rosenmüller geschildert ward. Der Name desselben ist mir entfallen. Wer aber Lust und Beruf in sich fühlt, den literarischen Anzeiger, welchen Bof in Leipzig vor 40 Jahren herausgab, durchzublättern, der würde denselben dort wahrscheinlich finden. Diesem humoristischen Professor wird ein Gedicht zur Censur übergeben. Der Verfasser desselben war ein Dorfschulmeister. Ob derselbe auch nach der, schon anderwärts nicht ohne Grund gerügten Weise mancher Schulmeister unsrer Tage, die bei einer durch die Zeitungen gegebenen Familiennachricht ihrer resp. Wohnorte, das Wort *Schulhaus ad modum Pfarrhaus*, vorsetzen, bei Angabe seines Wohnorts dieses Wort auch vorgesezt hatte, ist mir nicht bekannt geworden; wohl aber, daß sein Wunschgedicht, welches dem Landesfürsten abgedruckt übergeben werden sollte, große Lobsprüche auf denselben enthielt, und daß der Verfasser, um die Aufrichtigkeit derselben in recht kräftiger Sprache zu versichern, auf die innere Seite des Titelblattes die Worte gesezt hatte: „von Gott selbst geschrieben.“ Der joviale Censor lächelte beim Erblicken dieser Worte und bei dem Durchlesen der ganzen, des Drucks unwerthen, Reimerei. Anstatt das Imprimatur beizufügen, schrieb er auf die leeren Zeilen der letzten Seite des Manuscripts folgende Strophe:

So weit hat's noch kein Mensch getrieben,
— mir stehet Biß und Feder still, —
daß man das, was Gott selbst geschrieben,
dem Censor überschieben will!
Fürcht't denn der Sezer keine Strafen,
da er das erste Blatt umwandt'! —
Nun, kommt's von Gott, so gebt's dem Grafen;
so hat er's aus der ersten Hand.

D.

Die Seele in Trauer.

Wenn, wie der Rosenkelch voll Thau,
Die Seele voller Thränen hängt,
Die auszuschütten es sie drängt
Auf eines Menschenherzens Au';
Und dieses Herz liegt öd' und kahl
Und keine Blumen wachsen d'rauf
Den Thränenthau zu fangen auf,
Und das ist hundert- und hundertmal —

Ach, wie so trüb' und sehnsuchtsvoll
Ist da die arme Seel' in Dir!
Sie weiß nicht mehr was sie noch hier
In diesem kalten Leben soll,
Und ihre Flügel strengt sie an,
Und aus der Augen dunklem Thal
Zuckt aufwärts sie mit jenem Strahl'
Von welchem die Dichter erzählen dann.

Thekla.